

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1928

156 (31.3.1928) Abendausgabe

bevölkerungspolitischen Standpunkt aus betrachtet die Deutschen im Lande mit größter Ruhe entgegenzusehen könnten.

Es kann nicht geleugnet werden, daß die Regierung Pilsudski in wirtschaftlicher Hinsicht dem pommerellischen Gebiet viel Aufmerksamkeit widmet. Insbesondere der polnische Handelsminister Kwiatkowski ist es, der aus Pommerellen Polens Brücke zum Baltikum machen will mit Gdingen als polnischem Handelshafen. Auf Gdingen konzentriert er alle Referatkapitalien, nach Gdingen lenkt er jeden, der über Kapital verfügt.

Vor der Demission der bayerischen Regierung.

München, 31. März. Der Bauernbund hat die Aufforderung der Deutschnationalen und der Bayerischen Volkspartei, seinen Minister aus dem Kabinett zurückzuziehen, nicht entprochen. Es wird nunmehr die Gesamtdemission des Kabinetts erwartet.

Die Pressestelle des Bayerischen Bauern- und Mittelstandsbundes schreibt: Die Fraktion des Bayerischen Bauern- und Mittelstandsbundes hat auf den Brief der Bayerischen Volkspartei und der Deutschnationalen Partei folgende briefliche Antwort gegeben:

„Das Schreiben vom 29. März ist nach seiner Bekanntgabe in der Presse in meine Hände gelangt. In Übereinstimmung mit der Fraktion habe ich Ihnen, ohne auf die unwahren polemischen Bemerkungen des Briefes einzugehen, zu den sich nach Ihrer Auffassung aus der Haltung meiner Fraktion zur Beibehaltung ergebenden Folgerungen Folgendes mitzuteilen: Die Koalition ist im Jahre 1924 auf Grund eines gemeinsam vereinbarten Programms zustande gekommen. In diesem Programm ist nichts enthalten, was uns verpflichten könnte, entgegen unserer Überzeugung der Beibehaltung in der im Gehege vorgezeichneten Art und Höhe zuzustimmen. Wir haben also die eingegangenen Vereinbarungen und Verpflichtungen weder verletzt noch gebrochen. Wenn trotzdem die beiden anderen an der Koalition beteiligten Fraktionen im Hinblick auf unser Verhalten in der Beibehaltung die Grundlagen für die gegenwärtige Koalition als nicht mehr gegeben erachten, steht es ihnen frei, aus Gründen der politischen Sauberkeit und des Ansehens des Parlamentes die Grundlagen für die gegenwärtige Koalition aufzulösen. Die Folgerungen ergeben sich von selbst auf Grund des Artikels 59 der Verfassung. geg. Städte.“

Zusammentritt des Zentrumsvorstandes am 11. April.

Berlin, 31. März. (Zuspruch.) Der Parteivorstand des Zentrums tritt am 11. April, nachmittags 2 Uhr, im Preussischen Abgeordnetenhaus zu einer Sitzung zusammen. Gegenstand der Tagesordnung bildet die Aufstellung der Kandidaten für die Reichstagswahlliste des Zentrums und die Vorbereitungen für die Reichstagsparteiensitzung. Diese findet am 12. April ebenfalls im Preussischen Abgeordnetenhaus statt. Der Abgeordnete Dr. K. a. a. wird ein Referat über die bevorstehenden Reichs- und Landtagswahlen erstatten. Außerdem wird der Reichsausschuß den Wahlauftrag des Zentrums feststellen.

Die Zentrumsfraktion des Reichstages hielt am Freitagabend ihre letzte Sitzung ab. Der stellvertretende Vorsitzende Abg. Siegelmaier erklärte einen kurzen Überblick über die Arbeiten der Zentrumsfraktion. Mit einem Dank der Fraktion für die Führung der Geschäfte an die Mitglieder des Fraktionsvorstandes fand die Sitzung ihren Abschluß.

Bundespräsident Ador †.

F.H. Paris, 31. März. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Gustav Ador, der ehemalige Schweizer Bundespräsident ist heute nacht im 82. Lebensjahr in Genf verstorben.

Er war zweifellos ein Gegner Deutschlands, aber ein durchaus beachtenswerter Gegner. Nach der Niederlage Deutschlands war es selbstverständlich, daß Gustav Ador, der zeitweilig für die Franzosen eingetreten war, zum Schweizer Bundespräsident gewählt wurde, aber nur wenige Monate nach seiner Wahl war Ador gegenüber seinen französischen Freunden von sichtlich bitteren Gefühlen der Enttäuschung erfüllt. Die Prophezeiung, die man nach dem November 1918 in alle Welt hinausgeschrien hatte, daß mit dem Sieg der Franzosen eine Ära der Freiheit und Brüderlichkeit andbrechen würde, hatte sich als unrichtig erwiesen, und gerade die Schweiz hatte darunter zu leiden. Insbesondere die Bestimmung des Versailles-Vertrages, die sich auf die Zonenfrage bezieht, hatte Ador tief geschnitten und im letzten Augenblick war er nach Paris geeilt, um die französische Diplomatie davon abzuhalten, in den Versailles-Vertrag Bestimmungen gegen den Willen der Schweiz aufzunehmen. Adors Mission scheiterte und ich sehe ihn noch im Pariser Grand Hotel vor mir, wie er beinahe zusammengedrückt in einem Hauteuil sah und nur murmelte, daß er persönlich das nicht erwartet hätte. Als Präsident des internationalen Komitees vom Roten Kreuz hat sich Ador zweifellos während des Krieges um die Kriegsgefangenen aller Staaten außerordentlich verdient gemacht.

Heute 1 Uhr morgens starb in Nantes einer der bekanntesten französischen Journalisten, Maurice Schwob, der Herausgeber des Blattes „Le Phare de la Loire“. Er stand politisch weit rechts, galt aber als einer der bedeutendsten politischen Begabungen in Frankreich und seine Ausführungen wurden immer viel beachtet. In der letzten Zeit bekannte sich Schwob zu dem Gedanken der deutsch-französischen Annäherung, allerdings verhinderten ihn seine nationalistischen Neigungen in den Gedanken so tief einzudringen, wie dieser es verdienen würde.

Saarminister Ehrnroth über seine Aufgaben.

O. Genf, 31. März. Unter Genfer Vertreter berichtet über eine Unterredung, die ihm das neue Mitglied der Regierungskommission des Saargebietes gewährte, folgendes: Minister Dr. Ehrnroth, der bisherige Bürgermeister der finnischen Hauptstadt Helsinki, ist ein großer, schlanker, fast jugendlich wirkender Herr, der an seiner lebhaften, temperamentsvollen und energiegelassen Art vom ersten Augenblick an einen sympathischen Eindruck macht. Er spricht fließend Deutsch mit einem leichten baltischen oder ostpreussischen Akzent.

In der Unterhaltung erklärte Dr. Ehrnroth, daß er Deutschland sehr genau kenne und fast sämtliche deutschen Landesteile schon auf längere oder kürzere Dauer besucht habe. Leider habe sich ihm bis jetzt noch keine Gelegenheit geboten, das Land seiner neuen Tätigkeit, das Saargebiet kennen zu lernen. Er habe sich jedoch an Hand der ihm zugänglichen Literatur schon ziemlich eingehend über die wirtschaftlichen, juristischen und verwaltungsmäßigen Verhältnisse im Rheinland und im Saargebiet orientiert, und glaube schon jetzt einen Überblick über die besondere Lage des Saargebietes zu besitzen. Bedauerlicherweise sei die Zeit zwischen seiner Wahl und seiner Abreise von Helsinki nicht ausreichend gewesen, um ihm ein eingehendes Studium des Landes und seiner Bedürfnisse zu ermöglichen. Er werde aber, so meinte der Minister scherzhaft, in der nächsten Zeit ja reichlich Gelegenheit haben, an Ort und Stelle seine praktischen Erfahrungen zu machen.

Vor allem glaube er, im Saargebiet Schwierigkeiten wirtschaftlicher Natur anzutreffen, die sich aus der besonderen ökonomischen Struktur des Gebietes und aus den Folgen des Friedensvertrages ergäben. Er habe jedenfalls die Absicht, soweit es in seiner Kraft stehe, an der Besserung der Gesamtlage im Interesse der Bevölkerung mitzuarbeiten. Seiner Ansicht nach sei für das Saargebiet die schlimmste Zeit jedoch überwunden. Selbstverständlich könne er sich im Augenblick noch kein abschließendes Urteil erlauben, da er die Zustände im Saargebiet noch nicht aus eigener Anschauung kenne. Sein Heimatland Finnland habe im Verlaufe seiner Geschichte aber ähnliche Verhältnisse wie das Saargebiet durchgemacht gehabt, die ihm das Verständnis für die Saarbevölkerung und für seine Aufgabe sicherlich erleichtern würden. Er persönlich sei z. B. während seiner Tätigkeit als Beamter unter dem russischen

Regime in Finnland seiner Stellung enthoben worden, weil er eine Verordnung nicht habe unterzeichnen wollen, die einen Rechtsbruch gegenüber Finnland dargestellt habe.

Die Glückwunschtelegramme, die ihm aus dem Saargebiet von Seiten der Genfer Saardelegierten und der Presse ausgegangen seien, hätten ihm persönlich eine große Freude bereitet. Er freue sich auch auf seine zukünftige Tätigkeit, die sicherlich nicht leicht sein werde, weshalb er auch Wert darauf lege, mehr nach seinen Taten als nach seinen Worten beurteilt zu werden.

Zum amerikanischen Dauerflugrekord.

O. New York, 31. März. Nach den amtlichen Feststellungen beträgt der neue Dauerflugrekord der amerikanischen Flieger 53 Stunden 36 Minuten und 19 Sekunden. Der deutsche Rekord ist damit um 1 Stunde 13 Minuten und 47 Sekunden überboten worden.

Prof. Junkers gratuliert.

D. Leipzig, 31. März. (Eigener Drahtbericht.) Aus Dessau wird gemeldet, Professor Hugo Junkers hat anlässlich des amerikanischen Rekordfluges von Schurzmann in Berlin folgendes Telegramm geschickt: In dankbarer Erinnerung an die von hohem sportlichem Geiste getragene lebenswürdige Art, mit welcher Sie im vergangenen Sommer die Glückwünsche des amerikanischen Volkes übermittelten, gratuliere ich herzlich zu der glänzenden Weise, mit welcher die amerikanische Luftfahrt den damals von ihr zum Ausdruck gebrachten festen Willen, den Weltrekord zurückzuerobern, zur Tat werden ließ. Ich freue mich, daß durch solche friedlichen Wettkämpfe um große Leistungen die für die Menschheit so bedeutungsvolle Entwicklung der Luftfahrt weiter gefördert wird, auch der in Dessau anwesende Junkerspilot Ritzke, der mit dem Flugzeugführer Edward zusammen den bisherigen Weltrekord inne hatte, an die amerikanischen Flieger ein Glückwunschtelegramm geschickt, in dem er die

Flieger und die amerikanische Nation zu der erfolgreichen Glanzleistung beglückwünscht.

Auch ein italienischer Flugweltrekord.

U. Rom, 31. März. Der italienische Major de Bernardi flag heute auf einer drei Kilometer langen Strecke bei Venedig mit einem Hydroplan Macchi 52 mit Fiatmotor eine Stunden-geschwindigkeit von 512 776 Kilometern. Er erreichte damit einen Weltrekord.

Schlechtes Flugwetter für die Ozeanflieger.

v. D. London, 31. März. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Die Wetterverhältnisse auf dem Atlantischen Ozean und auf den britischen Inseln sind nun derartig schlecht, daß von irgend einer Aussicht, den Flug über den Ozean innerhalb der nächsten Tage zu unternehmen, keine Rede sein kann. Infolgedessen ist gestern der größte Teil des Brennstoffes aus der „Bremen“ entfernt und die Maschine selbst in den Schuppen zurückgebracht worden, wo sie von irischen Soldaten bewacht wird. Es wurde gestern, wenn auch nicht von den Fliegern selbst, erklärt, daß innerhalb der nächsten drei Tage auf keinen Fall abgeflogen werden wird, wahrscheinlich nicht innerhalb einer Woche.

Freiherr von Hünefeld gab gestern Abend Vertretern der in- und ausländischen Presse die Erklärung ab, daß die Pläne bis in alle Einzelheiten ausgearbeitet seien und daß man sich durch das Wetter nicht in die Versuchung führen lassen werde, irgend etwas zu unternehmen, was in Widerspruch zu den Plänen stehen könnte. Man habe nicht die Absicht, Experimente zu machen, sondern werde den günstigsten Augenblick abwarten. Gestern Abend gab Hünefeld bekannt, es würden keine Erklärungen mehr an die Presse ausgegeben werden, er bitte kein Urteil zu fällen bis der Flug geglückt oder mißglückt sei.

Frankreichs Abrüstungspolitik

Gegen Genf und für Fortsetzung der Gewaltpolitik.

Französische Stimmen.

F.H. Paris, 31. März. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Die Aufgaben der französischen Diplomatie im Jahre 1929 und sogar schon Ende 1928 hält Bertinaz, der Außenminister des „Echo de Paris“, für schwierig, denn Deutschland werde die Räumung der Rheinlande und das Recht verlangen, wiederum zu rüsten, da die anderen Staaten nicht abrüsten wollen. Bertinaz gibt aber seiner Befriedigung darüber Ausdruck, daß in diesen beiden Punkten die französische Politik noch einen gewissen Widerstand leistet. Aber schließlich würde das französische Kabinett zwischen dem Genfer Ideal und der Ablehnung der deutschen Forderungen eine Entscheidung treffen müssen und selbstverständlich zögert das „Echo de Paris“ keinen Augenblick, sich

gegen Genf und für die Fortsetzung der Gewaltpolitik gegenüber Deutschland

auszusprechen. Nicht zuletzt deshalb, weil Deutschland an dem Vertrag von Rapallo festhalte und weil Frankreich alles Interesse darin habe, die Kleine Entente zu schonen, mit der Genf allmählich nichts anzufangen weiß. Endlich aber würde sich die französische Diplomatie im nächsten Jahr auch mit dem Damesplan zu beschäftigen haben, da die Transferbestimmungen wie eine Dynamit-Ladung wirken, die den Damesplan im ersten Augenblick in die Luft sprengen könnten.

Die Ausführungen des „Echo de Paris“ lassen kaum einen Zweifel darüber, daß das Blatt sich gegen die Räumung der Rheinlande ebenso energisch ausspricht, wie gegen

das Recht Deutschlands, eine Armee auszurüsten, wenn die anderen Staaten nicht abrüsten wollen.

Das „Echo de Paris“ ist das Blatt des französischen Offizierskorps und gibt Anschauungen wieder, die dem französischen Generalstab vollkommen gefällig sind. Ich hatte vor einigen Tagen erst Gelegenheit, mit einer sehr eingeweihten militärischen Persönlichkeit über diese Frage zu sprechen. Die Antwort lautete, daß Frankreich

angeblich nicht das Recht hätte, Mainz zu räumen, weil es sich selbst sonst den schwersten Gefahren aussetzen würde.

Das „Petit Journal“ beschäftigt sich heute eingehend mit der letzten Streifennotiz. Es ist mit der Auslegung, die der Reichsaussenminister den Worten Briands und Poincarés gab, durchaus einverstanden, behauptet aber, daß dieser darauf beharre, daß Deutschland das Recht hätte, sich zu rüsten. Weder Frankreich noch Polen, noch die meisten Völker, die 1924 das Genfer Protokoll unterzeichnet hätten, seien der Anschauung, daß sie jetzt eine genügende Sicherheitsgarantie erhalten hätten.

Locarno sei gewiß etwas, aber noch nicht alles.

(Die Franzosen verlangen bekanntlich immer alles, ohne daß sie auch nur das geringste geben wollen.) Schließlich redet das „Petit Journal“ Deutschland zu, die Sicherheit und die Abrüstungsfrage so zu beurteilen, wie alle anderen Völker. Deutschland dürfe nicht glauben, daß es dieser Sache deshalb mit verächtlichen Armen gegenüberstellen dürfe, weil bei ihm die Abrüstung bereits vollzogen sei, insbesondere aber solle es alle schädlichen Rundgebungen unterlassen und sich den russischen Demonstrationen in der Abrüstungsfrage nicht anschließen.

Ueberreichung der französischen Antwort in Washington.

U. Paris, 31. März. (Zuspruch.) Wie aus Washington gemeldet wird, ist die französische Antwortnote an Kellogg über den Kriegsvertragspakt dem Staatsdepartement in Abwesenheit Kelloggs übergeben worden. Kellogg wird erst heute nach Washington zurückkehren.

Zu der Note erklärt der „Matin“, daß sie neben den Rechtfertigungen der französischen Regierung über ihre Auffassung bezüglich der Antikriegsverträge genaue Vorzüge enthalte und in der Tat eine richtige Grundlage für die Verwirklichung der Kellogg an Fersen liegenden Idee sei. Frankreich sei völlig bereit, den Krieg durch einen gemeinsamen, zwischen den Großmächten abgeschlossenen Pakt außer Gesetz zu setzen.

Die „Chicago Tribune“ stellt in einer Washingtoner Meldung fest, daß obwohl das Staatsdepartement bisher keinen Kommentar zu der französischen Note gegeben habe, man doch allgemein der Auffassung sei, daß die französische Antwort in vollem Umfang annehmbar sei.

Der Autonomistenprozeß.

Die Untersuchung abgeschlossen.

Rosse Kammerhandlald.

F.H. Paris, 31. März. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Nach dreimonatiger Dauer ist die Untersuchung im schiffsischen Autonomistenprozeß endlich abgeschlossen worden. Die ganze Aktensammlung wird nunmehr dem Staatsanwalt zur Erhebung der Anklage übergeben werden. Aber schon der Untersuchungsrichter kam darauf, daß wenigstens acht der Angeklagten vollkommen schuldig und im Gefängnis gelassen haben und diese werden am Montag freigelassen werden. Angeblich handelt es sich um kleine Leute, insbesondere Handwerker, denen man nichts nachweisen konnte. Warum man diese drei Monate in Untersuchungshaft belassen mußte, wissen die Wülhauserer Berichterstatter der Pariser Zeitungen nicht zu sagen. Vorgefunden und gestern den ganzen Tag über wurde Dr. Rindlin noch eingehend vernommen und damit waren alle Verdächtige abgeschlossen.

Nach der Freilassung der acht unschuldig Beurteilten werden noch etwa 20 Angeklagte übrig bleiben, die Anfang Mai vor dem Schwurgericht in Kolmar erscheinen werden und sich dort wegen Teilnahme an einem Komplott gegen die Sicherheit des Staates verantworten sollen. Unter diesen befindet sich der Lehrer Rosse, der gestern einen Notar ins Gefängnis kommen ließ, um die Erklärung, daß er in Kolmar als Kandidat bei den Kammerwahlen aufträte, legalisieren zu lassen. Diese beglaubigte Erklärung überhandte er sofort der Präfektur des Oberheims, die natürlich die Kandidatur Rosse zur Kenntnis nehmen muß. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, wird er auch gewählt werden. Die Zahl der Kammerkandidaten, die sich in französischen Gefängnissen oder auf der Flucht befinden, ist in diesem Augenblick ziemlich stillschweigend.

Auflösung aller nichtfaschistischen Jugendorganisationen.

U. Rom, 31. März. Der italienische Ministerrat hat Mussolinis Gesetzentwurf, der binnen 30 Tagen die Auflösung aller nichtfaschistischen Jugendorganisationen vorseht, angenommen. Man erwartet in Rom mit größter Spannung die Stellungnahme des Vatikans zu diesem Gesetz.

Die tschechischen Waffenlieferungen nach China

* Berlin, 31. März. (Zuspruch.) Wie ein Berliner Blatt aus Prag meldet, hat der Vorfall mit der Schiffsladung tschechoslowakischer Waffen für China Außenminister Chamberlain veranlaßt, bei Dr. Beneß wegen der Einstellung solcher Sendungen vorstellig zu werden. Beneß erwiderte, es gebe keine internationale Konvention, die diesen Handel verbiete.

ADAC-Länderfahrt für Motorräder.

Die fünfte Etappe: Von Danzig nach Breslau.

Breslau, 30. März. (Drahtbericht.) Nach einem wohlverdienten Ruhetag in Danzig machten sich die Teilnehmer der ADAC-Länderfahrt für Motorräder in den frühen Morgenstunden des Freitags auf die 470 Kilometer lange Strecke der fünften Etappe, deren Weg von Danzig nach Breslau führte. Der in der Nacht niedergegangene Regen verhielt nichts Gutes und tatsächlich wurden die 99 Bewerber, die sich um 4 Uhr morgens auf den Weg machten, schon bald vor Schmutz unkenntlich. Ganz schlimm wurde es von der polnischen Grenze ab bis zur ersten Kontrollstation in Bromberg. Hier starrten die Fahrer düstlich vor Schmutz. Von der Grenze ab stand an jeder Streckenkreuzung ein polnischer Soldat, der stramm grüßte den Weg wies. War schon die Aufmerksamkeit sehr erfreulich, so waren die Fahrer erst begeistert von dem unerwartet gastlichen Empfang in Bromberg. Ganze Kompagnien von Soldaten waren mit Erfrischungen zur Stelle und nahmen die Maschinen in Empfang. Abordnungen des Polnischen und Warschauer AC. bereiteten den Fahrern einen Empfang, wie man ihn mit derartiger Herablichkeit nur selten erlebt hat.

Hinter Bromberg schien wieder die Sonne und bestes Wetter hielt bis zum Schluß an, so daß die Strecke von Bromberg nach Breslau gut befahrbar war. Viele Teilnehmer kamen schon vor der Zeit in Breslau an, wo eine vieltausendköpfige Menge sie herzlich begrüßte.

Qualitäts-Schaumweine

Geiling

Georges Geiling & Co. A.G.
Bacharach

Vertreter: Emil Buhlinger, Wein- u. Spirituosen-Großhandlung, Durlacher Allee 47, Telefon 1863.

Pech.

Von Michail Sostschenko.

Jegor Zwanzig Glatow, ein Bauer aus dem Dorfe „Gnüge Brudri“... hatte zwei Jahre lang für ein Pferd gespart.

„Zwei Jahre lang hatte der Bauer beharrlich gespart. Im dritten zählte er sein Kapital und ging daran, sich auf den Weg zu machen.“

Gerade wie er aufbrechen wollte, erschien bei Jegor Zwanzig ein Bauer aus einem Nachbar-dorfe und bot ihm sein Pferd zum Kaufe an.

„Was willst du, Bäterchen?“ sagte er. „Zwei Jahre lang habe ich Stroh gefressen und immer nur auf den Kauf gewartet.“

„Das ist ja, als wenn's überhaupt kein Kauf wäre. Nein, Bruder! Du sollst mich nicht unwirksam machen.“

„Und so machte sich Jegor Zwanzig auf. Er widelte das Geld in seinen einen Fühlappen, zog sich die Stiefel an, nahm einen Stock in die Faust und ging los.“

Der Verkäufer stand neben dem Pferd und tat so, als wär's ihm ganz gleich, ob man's kauft oder nicht.

„Das Pferd da, Lieber! — sag ich — verkauft du's? — He? Nein?“

„Das Pferd da?“ fragte nachlässig der Händler. „Ja, das verkaufe ich schon. Natürlich! Das verkaufe ich.“

„Ein Pferd, weißt du, Lieber, brauche ich nämlich ganz unumgänglich. Ich habe drei Jahre lang Stroh gefressen, Freunden, bevor ich's kaufen konnte.“

„Der Verkäufer nannte den Preis. Aber Jegor Zwanzig wußte, daß das noch nicht der wirkliche war, sondern nur einer, wie man ihn nach den Regeln des Handels so sagt.“

„Er blies ihm unerbittlich in Augen und Ohren, blinzelte es mit der Zunge schneidend, fuhr gerade vor der Schnauze des Pferdes immerfort hin und her mit dem Kopf und brachte den ruhigen Gaul so auf, daß dieser — bis dahin phlegmatisch und trumm — auf einmal nach hinten ausschlug — nicht sehr, und ohne übrigens zu versuchen, Jegor Zwanzig zu treffen.“

„Als Jegor das Pferd gesehen hatte, befürchtete er nochmal sein Geld im Stiefel, blinzelte dem Händler zu und sagte: „Möglich!“

„Demnach — wieviel soll's nun kosten? Das Pferd?“

„Der Händler nannte Jegor den Preis, und nun fing der Handel richtig an. Jegor Zwanzig schlug sich auf den Stiefel, trat zweimal den Stiefel an, nahm das Geld heraus, steckte es zweimal wieder ein, beteuerte weinend, er habe sechs Jahre lang Stroh gefressen und habe ein Pferd so dringend nötig, wuschelte sich die Tränen fort mit der Hand — der Händler senkte den Preis nur wenig.“

„Die Farbe, Freunden? Das möcht' ich bezweifeln. Eine ganz uninteressante Farbe. Also laß noch ein bißchen nach!“

„Wozu brauchst du die Farbe? Willst du mit pfügen?“ fragte der Händler.

„Dies Argument schlug den Bauer nieder. Er besah sich das Pferd, warf seine Mütze auf die Erde, trat mit dem Fuß drauf, sagte: „Laß mich! Schon gut!“

„Dann setzte er sich auf einen Stein, zog den Stiefel aus, holte das Geld vor. Er zählte es lange und kummervoll durch und gab es den Kopf etwas seitwärts haltend, dem Händler. Er konnte es nicht ertragen, zu sehen, wie die trummten Finger des Pferdehändlers sein Geld durchblättern.“

„Schließlich steckte der Händler das Geld in die Mütze und sprach, wobei er „Sie“ zu ihm sagte: „Zur Pferd! Sie können es mitnehmen.“

„Und Jegor Zwanzig nahm es mit. Er führte es im Triumph, schleppte mit der Zunge und nannte das Pferd Maruska. Erst als er sich den Platz überquerend, in einer Seitengasse befand, wurde ihm klar, was für ein Ereignis in seinem Leben geschehen war.“

„Da war er plötzlich die Mütze ab und trat sie begeistert mit beiden Füßen, indem er gedachte, wie schlau und geschickt er gehandelt hatte. Ging weiter, suchte volle Begeisterung mit den Händen und murmelte: „Gekauft! ... Das Pferdchen! ... Heilige Mutter! ... Und wie ich ihn eingewickelt habe! ... Diesen Händler! ...“

„Als sein Entzücken sich etwas legte, lachte Jegor Zwanzig verschlagen in seinen Bart. Er blinzelte den Passanten zu und lud sie ein, den Kauf zu betrachten. Aber die gingen gleichgültig vorbei.“

„Wenn ich doch nur einen Landsmann trüfe, damit er sich mit mir freuen kann“, dachte Jegor Zwanzig.

„Und plötzlich erblickte er einen Bauern aus einem weiter gelegenen Dorf. Er kannte ihn flüchtig.“

„Gedatter!“ rief er. „Gedatter!“ Kommt her! Kommt schnell!“

„Ein ärmlicher Bauer kam widerwillig herbei, grüßte nicht einmal und sah sich das Pferd an.“

„Da schau! Das Pferd da hab' ich gekauft“, sagte Jegor Zwanzig.

„Das Pferd?“ fragte der Bauer, und weil er nicht wußte, was er noch weiter fragen sollte, fügte er nur hinzu: „Also du hast kein Pferd gehabt?“

„Das ist es ja, Lieber!“ sagte Jegor Zwanzig. „Ich habe kein Pferd gehabt. Hätte ich nämlich eins gehabt, würde ich mich nicht rumtreiben hier. Komm mit! Ich will dich bewirten.“

„Soll das heißen, daß wir uns auf die Gesundheit kaufen?“ fragte der Landsmann und lädelte breit. „Kann man. Das kann man. Was man kann, kann man.“

„In die „Beere“, was?“

Jegor Zwanzig nickte, klatschte sich auf den Stiefel und sagte dem Landsmann mit dem Pferd.

Lausanne gestern und heute.

Europäische Atmosphäre.

Von Bernard Guillemin.

Es gibt Städte mit zuviel und Städte mit zu wenig Landschaft. Entweder löst die allgemach über ihre Bannmeile hinaus sich verbreitende Stadt den Charakter der Landschaft aus, indem sie das wechselnde Gesicht des Bodens unter ihren einformigen Steinmassen erdrückt, oder sie wird umgekehrt von der Landschaft gleichsam nur gebildet, und es ist, als seien ihre Häuser nur zufällig von einem spielenden Riesen irgendwo hingestellt, inmitten unabsehbar sich ausdehnender Acker, neben einem breiten, fast täglich die Farbe wechselnden Strom oder in einem Taleinschnitt zwischen Wäldern und Bergen.

Das auf fünf Hügeln gebaute Lausanne, dessen einzelne Stadtteile durch Brücken miteinander verbunden sind, hat mehr Landschaft um sich, als irgend eine andere Stadt: den Jura im Rücken, den Léman zu Füßen, die Alpen zart aufgeschichtet am jenseitigen Ufer des Sees. Und in sich selbst ist es zerklüftet, von unten her fünfmal über den Boden emporgehoben und fünfmal wieder hinabgerissen, an schief aneinandergelagerten Flächen, aufwärts und abwärts, in die Höhe gebaut.

Gleichwohl wird es, von soviel Landschaft, nicht verschluckt. Es wird von ihr nur beschenkt und bereichert. Die alte Stadt, deren verschachtelte, haufliche Häuser sich unterhalb der Kathedrale in einem Talkeßel dicht zusammendrängen, ist zwar ein Stück Museum aus versteinertem Stein, mit nicht mehr Luft, als in die verdunkelten Gassen hineingeht. Doch je mehr sich die Stadt von ihrem Mittelpunkt entfernt, über den gebuckelten Boden hinweg gegen Dufay dem See, oder gegen Chaillay dem langgestreckten waadländischen Hochland zustrebt, desto mehr atmet das Gartenland ist zugleich in sie hineingebaut. So vereinigt sie das Male-riche und das Illische zu einem wechselreichen Städtebild. Sie hat sich so sehr dem Boden angepaßt und den Boden benützt, daß sie selber Landschaft, eine städtische Form von Landschaft geworden ist. Selbst die Brücken im Stadtkern, von einem Hügel zum andern hinübergeschlagen, bejahen noch, indem sie ihn äußerlich überwinden, den landschaftlichen Charakter des Ortes. Beugt man sich über das Geländer der am meißten nach Westen zu gelegenen Brücke, des Pont Chaudron, hinab, so liegt man, in schwindelnder Tiefe, von einem Wässerchen berieft, ein Stück Meer mitten in der Stadt. In der Höhe die Stadt, in der Tiefe nicht mehr die Stadt. Und das alles in einem Bild. Uebereinander, nicht nebeneinander.

Die Höhe ist überhaupt das Merkmal dieser an steilen Gassen, fast senkrecht hinaufgewundenen Treppen und an Zahnradbahnen reichen Stadt. Von der Place Saint-François aus kann man, ohne eine einzige Stufe hinaufsteigen zu müssen, gleich das oberste, paradorerweise also zu ebener Erde gelegene Stockwerk eines großen Büropalastes betreten. Läßt man sich aber im Fahrstuhl die sechs Stockwerke bis zum untersten hinabgleiten, so tritt man, wiederum zu ebener Erde, auf eine Straße hinaus, die, viele Meter tiefer, unmittelbar unter dem Platz, den man soeben verlassen hatte, auf einem neuen Plan gelegen ist: das sechsstöckige Haus ist mit dem Rücken an eine freitragende vorspringende Felswand gebaut. Geht man jedoch die steil aufsteigende Straße auf der anderen Seite des Platzes hinauf, so gelangt man über Brücken und Treppen, zu jener kastellartigen, unheimlich scheinenden Erhöhung, auf deren Spitze, dicht nebeneinander, das Gefängnis und die Kathedrale gebaut sind. Hier oben ermit man erst die Höhe und Tiefe dieser Stadt. Das Gefängnis, ein Wahrzeichen des Staates, und die Kathedrale, ein Wahrzeichen der Seele, stehen gleichermassen über dem Häufelgemimmel erhaben, in drohender und trübender Sichtbarkeit. Ganz in der Nähe, von uralten Bäumen, die das Erdreich fester als Mauern zusammenhalten, beschattet und eingekühlt, befindet sich jene gefällige vorspringende Terrasse, von der Stendahl irgendwo sagt, daß sie zu den drei schönsten Aussichtspunkten Europas gehöre. Der zweite, den Stendahl nennt, ist ein Turm bei Neapel. Den dritten habe ich vergessen.

Die Stadt hat ihre lokale Geschichte: römische Legionäre lagerten bereits in ihren Mauern, später war sie ein bischöflicher Sitz, dann kamen bernische Truppen und brachten die Reformation. Doch beachtlicher als ihre lokale ist ihre europäische Geschichte. Man

könnte, von Lausanne aus gesehen, eine wenn auch unvollständige, so doch ungemein lehrreiche und vielleicht weitestläufige Geschichte des europäischen Geistes schreiben. Ihre verschiedenen Kapitel würden heißen: Calvin (der sich hier zu einer wichtigen Disputation einfindet) oder die Reformation; Gibbon (der hier seinen berühmten französisch geschriebenen „Essai sur l'étude de la littérature“ verfaßt) oder die Geschichtsschreibung; J. J. Rousseau (der sich in seiner Jugend eine zeitlang hier aufhielt) oder die Geburt der psychologischen Roman; Sainte-Beuve (der hier Vorlesungen hielt oder die Kritik; Conrad Ferdinand Meyer (der hier in seiner Jugend noch zwischen der französischen und der deutschen Sprache schwankte) oder die Kunst; und schließlich C. F. Ramuz (der hier lebt) oder die Scholle als Gleichnis der Welt. Gewiß habe ich bei dieser Aufzählung mehr als einen großen Geist übergangen, der in dieser Stadt verweilte. Denn welcher große Tote und welcher große Lebende, der auf der Durchreise oder auf der Bleibe, hätte hier nicht wenigstens einen großen Gedanken ge-dacht?

Lausanne, ruhiger und besinnlicher als Genf, atmet im Herzen Europas vielleicht die europäischste Luft. Hier trifft man sich aus dem Süden und Norden, Osten und Westen. Doch niemand kommt, um Geschäfte zu machen. Man kommt auch nicht der Gesundheit wegen. Man kommt, um man es weiß oder nicht, um Europas willen. Im Kriege begegneten einander alle Völker in den Straßen und Gäßchen dieser Stadt, atmeten die nämliche Luft, nebeneinander im nämlichen Raum. Man war dem Getümmel entzogen. Wenn Pilosoff mit seiner später in Paris berühmt gewordenen Truppe Theater spielte, dann gab es weder Krieg noch Frieden, sondern, weil über Krieg und Frieden erhoben, nur eben jene große Gemeinsamkeit des Spieles, des Theaters oder, wenn man will, des alle Konflikte der Welt ins Spielerische hinüberübernden Dramas, die alle wirklichen Zerwürfnisse vergesse machte. So erlebte man weniger den mörderischen Krieg, als diese Idylle mitten in ihm. Die Idylle besaß zwar einen tragischen Hintergrund: wenn die Luft danach beschaffen war, so drang der Kanonendonner, ganz leise und gedämpft, aus dem südlichen Esaj bis hierher. Aber zugleich wußte doch die Idylle in irgendeiner ferne, ungläub-würdige Wirklichkeit oder vielmehr Unwirklichkeit zurück. Man hielt teil an der Höhe dieser Stadt. Alles, was darunter lag, war bloß Theater. Auch der Krieg war nur donnerndes Theater, von den Göttern und Dämonen einer untergehenden Welt, kurz vor der Götterdämmerung, noch rasch und blutig inszeniert. Der Dichter C. F. Ramuz, ein Sohn dieser Stadt, hatte das Wort der Situation gleichsam aus dem Antlitz der Zukunft herausgelesen, als er mit einer Scheinbar alles Leid der Welt von sich abstreifenden, aber dennoch mitlebende Vernunft verratenden Gebärde, einem Besucher gelassen erklärte: „Ich stehe viel weiter rechts als die Leute von rechts, und viel weiter links als die Leute von links.“ Er meinte damit wohl, daß der wahre, europäische Geist neuer Kategorien darat, nicht von rechts und nicht von links her weht, sondern dort-längst vielleicht nur dort, wo er will.

Seitdem hat sich Lausanne in vielem verändert. Jene dumpfe Atmosphäre des Hasses, die während des Krieges wohl nicht bis zu den Höhepunkten der Stadt, aber in ihre verdunkelten Gassen gedrungen war, ist verweht. Aber auch ein Stück sichtbarer Geschichte ist abgerissen, verschüttet und von neuem Leben überbaut. Das an der Place Saint-François gelegene Hotel Gibbon, das seinen Namen von dem berühmten, englischen Geschichtsschreiber trug, besteht nicht mehr. An seiner Stelle erhebt sich jetzt das neue Besucher-gelassen Gebäude einer großen, schweizerischen Bank. Die Menschen, die in jenen Jahren, wo ganz Europa in zwei feindliche Lager gespalten war, hier dicht aneinander rückten, jeder eine andere Heimat und dennoch zugleich Europa im Herzen, haben die Stadt längst verlassen. Nur das einheimische Volk ist das nämliche geblieben. Es spricht immer noch denselben langsamen und gedehnten waadländischen Akzent wohl das unbeholfenste Französisch, das man sich denken kann. Was sie meinen, sagen diese Leute auf Umwegen, in vieldeutiger, immer auf etwas Fernes und Anderes hinweisenden Bildern, gleichsam schräg um die Ecke gesprochen. Daher ein hinter-hältiger Zug, etwas wie eine aufgesparte Verschämtheit, als stünde auch in der Seele dieses Volkes das Gefängnis dicht neben der Kathedrale.

Indochinesische Ruinen.

Nüchtern entdeckte der Archäologe Robert J. Casey in Indochina die einstige Hauptstadt des alten Schmerreichs. Schon vor Jahren hatten die Franzosen in den Dschungeln des nördlichen Kambojische umfangreiche Ruinen einer unbekanntem und hochentwickelten Kultur gefunden. Gegenwärtig eines Beluches dieser Tempellüberreste hörte Casey von einer verlassenen Kleinstadt. Der Forscher unternahm trotz aller Schwierigkeiten und Zweifel die Fahrt ins unbekanntere Innere des Landes und ließ tatsächlich auf die Ruinen einer Kleinstadt, die davon zeugten, daß ihre einstige Bevölkerung von mindestens einer Million Menschen auf einer hohen Kulturstufe stand. Die Umzugänglichkeit der Ruinen wurde durch ihre Lage inmitten von Sümpfen, die von Krokodilen wimmelten, erhöht. Kein Eingeborener wagte dem Forscher in die Sumpfen zu folgen. Casey beabsichtigt mit europäischen Begleitern nach Kambojische zurück zu kehren und Aufklärung über ein Volk zu schaffen, das ein Jahrtausend lang in Stille von dreißig Millionen Menschen das Land beherrschte.

Anzuverlässige Fingerabdrücke.

In den Vereinigten Staaten sind die Verbrecher längst dahinter gekommen, daß man auch — fremde Fingerabdrücke hinterlassen kann, Fingerabdrücke eines anderen, die man auf einem Gummistempel übertragen hat. Daher empfiehlt ein bekannter New Yorker Arzt, statt der Fingerabdrücke das Maß und die Form der Ohren von Verbrechern festzulegen. Denn in der ganzen Welt gebe es ebenso wenig zwei Menschen mit gleichen Fingerabdrücken wie mit gleichen Ohren. Fingerabdrücke können bei Verbrechern entweder nur mit deren Einwilligung oder — mit Gewalt gemacht werden. Die Ohren braucht man nur zu fotografieren, auch ohne die Zustimmung der betreffenden Person. Die Pariser Polizei, die sich bekanntlich als eine der ersten der Daktyloskopie bediente, ist bereits dazu übergegangen, Verbrecherohren zu fotografieren und wie Fingerabdrücke nach bestimmten Richtlinien zu ordnen. Ob aber Verbrecher am Tatort einen Abdruck oder ein Lichtbild ihres Ohres zurück lassen werden, dürfte mehr als zweifellos sein!

Pfarrer Heumanns Heilmittel



stets vorrätig in den Niederlagen: Alte Sächs'sche Apotheke, Karlsruhe, Kaiserstraße 80, Löwen Apotheke Durlach, Schwaben-Apotheke Pforzheim, Apotheke in Rheinischolsheim, Das Pfarrer Heumanns-Buch

Anekdoten.

Von Franz Blei.

Als wieder einmal jemand „Hab Sonne im Herzen“ deklamierte, sagte Myrona: „Das Fläschchen ist willig, aber das Geistes ist schwach.“

Ein junger Lyriker schickte Rilienron seine Verse und erhält dafür vom Dichter einen langen begeisterten Brief. Anderen Tages aber auch sein Buch mit uneröffnetem Umschlag, darauf die Worte standen: „Annahme wegen ungenügenden Portos verweigert.“

„Wie können Sie nur mit Kasimir E. so viel sprechen?“ „Aus Angst, ihm zuzuhören zu müssen.“

Eine Witwe nach mehreren Männern flüchtete mit J. von Urtuh. Paul Cassirer ermunterte ihn: „Es ist das Schönste für einen Dichter, jung zu sterben.“

DUNLOP-Tennis-Bälle beliebt, bewährt und überall verbreitet wie „Dunlop-Reifen“

Vor-Ostern in Baden-Baden.
Aufmarsch zur Frühjahrspatade. — Prominente Kurgäste. — Das neue Sportzentrum.

(Brief unseres Baden-Badener Vertreters.)
Länger als sonst hat diesmal der Frühling in Baden-Baden ge-
braucht, um sich endgültig zu demastieren. Er trieb den März über
das launische Spiel der Temperaturstürze, der Wetterwendigkeit
mit einer Besessenheit, die man sonst nur dem April nachsagt. Jetzt
aber scheint der Zwiepsalt gebrochen, und wenn in diesem Augenblick
vielleicht auch wieder graue Wolken drohen, der Wintertraum ist end-
gültig ausgeträumt, die Luft ist warm und weich, es schmeckt nach
Blüten und Blumen, die noch fahlen Wälder atmen schon vernehm-
licher im Brustton der Ueberzeugung, daß er nun doch endlich da ist,
der vielgerühmte Baden-Badener Frühling.

Ostern steht vor der Tür, die erste offizielle Generalprobe der
Saison, nach den Erfahrungen der Nachkriegsjahre charakteristischer
und bestimmender für den Effektwert der Saison als ihre anderen
traditionellen Höhepunkte. Wie man zuverlässig hört, ist für diese
Tage Baden-Baden nach alter Gewohnheit ausverkauft, die Hoteliers
haben alle Vorbereitungen getroffen, die Kurdirektion wartet mit
einem solennen Festprogramm auf, alles läuft am Schnürchen.
Bleibt nur noch zu hoffen, daß der Himmel, dem am Wetterhäuschen
täglich von Gästen und Gastgeber befohlen der Puls gefühlt wird,
in der glänzenden Verfassung der letzten Tage bleiben möge.

Es ist viel gearbeitet worden, um es den Gästen behaglich zu
machen. Fast kein Haus, das sich nicht neugeschmückt, präsentiert. Fast
keine Straße des Verkehrsentrums, die sich nicht auf neu aufgeräumt
hat. Vom Leopoldplatz zum Kurgarten führt der neue Brodway
über die riesige Brücke — Brücke, wie wunderbar siehst du mir aus! —,
die eine wichtige Stelle des Stadtbildes neu bestimmt und über die
ein ander Mal noch zu sprechen sein wird. Manches Andere ist noch
im letzten Werden, Neubauten in und außer der Stadt, es tut sich
viel in Baden-Baden.

Bedeutungsvolle Kurgäste weilen seit Wochen schon in der Stadt. Der
ehemalige König von Sachsen lebt in stiller Zurückgezogenheit seiner
Kur. Auch das priesterliche Mitglied der sächsischen Königsfamilie,
Prinz Max von Sachsen, der in Freiburg in der Schweiz als Uni-
versitätsprofessor wirkt, ist zum Besuch eingetroffen. Der Fürst von
Lohn und Tagis mit den Prinzen Philipp Ernst und Raphael ge-
hört, wie im vorigen Jahr, zu den Persönlichkeiten, die um diese Zeit
regelmäßig hier ihre Kur absolvieren. Der schwedische Gesandte in
Berlin, Herr von Birsen, die Prinzessin Gisela von Hessen, Louise
Picairn-Knowles, Prinzessin zu Solms und Braunfels, und viele
andere prominente Mitglieder der internationalen Gesellschaft ge-
hören zu den Frühjahrgästen Baden-Badens. Zwar ist die Gäste-
schicht nicht ganz so prominent wie an der Riviera, aber immerhin ist
festzustellen, daß Baden-Baden mehr als in den letzten Jahren wieder
Sammelplatz bekannter internationaler Persönlichkeiten ist.

Trotzdem bräuhete man nicht internationaler zu tun, als ver-
langt wird. Die internationale Fahrplanbuchführung, die wie
neulich erst Streifmann mit Recht betont hat, auf den Reiseverkehr
beschränkt sein sollte, kann aus dem gesellschaftlichen Leben verbannt
bleiben. Das Theater könnte statt um 20 Uhr ohne Störung um
8 Uhr beginnen, sonst wird am Ende noch aus dem 5 Uhr-See ein
17 Uhr-See. Man soll seine Gäste nicht immer an die Bahnzeiten
erinnern.

Im Bereich der Tennisplätze, die nach dem neuesten Beschluß des
Bürgerausschusses um zwei Entoucas-Plätze vermehrt werden, ent-
steht jetzt ein neues Sportzentrum, nachdem dort mit dem Bau des
neuen Schwimmbads und eines Kleingolfplatzes eifrig begonnen
worden ist. Dieser „putting place“, eine Attraktion vieler aus-
ländischer Kurorte, namentlich an der Riviera, dient der Vorberei-
tung und Übung für das richtige, große Golfspiel. Er bietet das
Golfspiel in miniature. Auf der „Eiswiese“ an der Lichtentaler
Allee, die trotzdem im Winter wieder ihre Bestimmung als Eisbahn
erfüllen kann, hat man ihn hergerichtet.

Die großen Hotels und Sanatorien haben seit einiger Zeit ge-
öffnet. Schon ist das BADELEBEN wieder im Gang. Auf der Allee
werden schon wieder Toiletten gezeigt. Die abendlichen Veranstal-
tungen werden schon wieder zur glänzenden Modeschau, Theatergast-
spiele, Bälle, Konzerte und originelle Sondervergünstigungen haben
ihren bunten Reigen eröffnet. Die Ostertage werden, wenn der
Himmel hält, was er zur Zeit verspricht, die alljährliche große
Karade der Frühjahrsaison sein. Und die Passanten, die Baden-
Baden als Aufstiegsstation zu den Höhen des Schwarzwaldes bevor-
zugen, auch ihnen wird es dieses Jahr bequemer gemacht sein. In
Lichtental können sie ins Auto steigen, das sie zu billigen Tram-
bahnpreisen bis weit in den Schoß der Wälder führt. Wer aber in
Baden-Baden selbst rasten will, der soll sich zeitig um Unterkunft
bemühen.

Bahnbauten.

Zum Bahnprojekt Hardheim-Königsheim.
Reichsfinanzminister Dr. Köhler empfing am Samstag die
Vertreter der am Bahnbau Hardheim-Königsheim interessierten
Gemeinden, Bürgermeister Seeber-Hardheim, Bürgermeister Dr.
Traumann-Waldbrunn, Gemeinderat Häfner-Püfingen und
Kaufmann Groß-Königsheim. Der Kommission hatten sich ferner
angegeschlossen Landtagsabgeordneter Heß-Gerichtsteden und Schrift-
leiter Krieger-Tauberbischofsheim. Der Reichsfinanzminister, dem die
Verkehrsverhältnisse des badischen Frankenslandes genau bekannt
sind, anerkannte die Notwendigkeit des Ausbaues der Bahnstrecke
und lagte eine Unterstützung im Rahmen des Möglichen zu. In
mehr als einstündiger Aussprache wurde anschließend das Projekt
mit dem Generaldirektor Dr. Dorpmüller erörtert. Auch dieser
zeigte großes Verständnis für die Frage. Die Hinwele auf die
starke Belastung der Reichseisenbahn durch Reparationsverpflich-
tungen und auch die Tatsache, daß zwei Drittel der bereits in Aus-
führung begriffenen Bahnbauten aus Geldmangel wieder eingestell-
t werden müßten, lassen eine optimistische Auffassung über den Zeit-
punkt des Ausbaubeginns der geplanten Bahnstrecke nicht zu. Am
Nachmittag hatte der badische Gesandte Honold die Kommissions-
mitglieder zu sich eingeladen.

Die Arbeiten der Murgtalbahn.
In den letzten Monaten sind die Arbeiten an der Murgtalbahn
erheblich fortgeschritten. Das Schienenband wurde bereits bis über
Röt hinaus vorgeschoben. Seit einigen Tagen geht der Vorbau des
Gleises in Richtung Huzenbach weiter und bei einem Fortschritt von
etwa 300 Meter täglich dürfte die Landesgrenze bei Schönmünzach
in fünf bis sechs Wochen erreicht sein. Zu diesem Zeitpunkt wird
auch der auf badischem Gebiet von Raumünzach her sich entwickelnde
Schienenstrang die Landesgrenze treffen, so daß der Zusammenstoß
möglich ist. Das Tunnel beim Schwarzenberg ist nahezu fertiggestellt.
Die Stationsgebäude von Rot, Huzenbach, Schwarzenberg, Schön-
münzach und Kirchbaumwägen sind im Rohbau fertig und bereits
verschindelt. Am Innenausbau wird zur Zeit noch gearbeitet.

Die bestehenden Bahnhöfe Freudenstadt-Stadt, Friedrichstal-
Eisenwert, Baiersbrunn und Klosterreidenbach mußten in der Länge
und Zahl der Gleise und der Ausdehnung der Bahnsteige den künftig
zu erwartenden gesteigerten Verkehrsverhältnissen angepaßt worden
und sind zum größten Teil fertiggestellt. Sämtliche Bahnhöfe er-
halten Bahnsteigerellen.

Stankelösch, 30. März. (Ehrung eines verdienstlichen Staats-
bürgers.) Mannigfache Ehrungen wurden Altstadtschreiber Adolf
Nagel aus Anlaß seines 75. Geburtstages zuteil. Am Abend
bewegte sich nach Eintritt der Dunkelheit vom Rathaus her ein
langer Fackelzug, den die Freiwillige Feuerwehr veranstaltete, nach
dem Hause des Geehrten, vor dem sich auch der Gelangereine
„Konfordia“ vollständig eingefunden hatte. Die Feuerwehrtabelle
leitete die Feier ein mit dem stimmungsvollen Chor: „Die Himmel
rühmen des Ewigen Ehre.“ Dann übermittelte Bürgermeister
Reber die Glückwünsche des Ministeriums des Innern, des Herrn
Landrats, sowie des hiesigen Gemeinderats, hob die verdienstvolle
Tätigkeit Nagels während seiner 30jährigen Dienstzeit hervor und
überreichte ihm die vom Ministerium gewidmete Ehrenurkunde.
Nun erklang der weihenolle Chor: „Kommt, kommt, den Herrn zu
preisen“, der von dem Gelangereine „Konfordia“ vorzüglich durch-
geführt wurde. Hieran schloß sich die Ansprache des Vorstandes
Lehmann, der auf die Gründung und langjährige Förderung
des Vereins durch Altstadtschreiber Nagel hinwies und ihm die besten
Wünsche für sein weiteres Wohlergehen darbrachte. Nachdem die
Feuerwehrtabelle den Chor: „Lobet den Herrn“ vorgelesen hatte,
schickte der Kommandant der Wehr, Glasermeister J. Hof-
hinz, die großen Verdienste, die sich der Jubilar um die Grün-
dung und Ausgestaltung der Freiwilligen Feuerwehr erworben hat.
Nachdem auch der Vorstand des Militärs- und Kriegervereins
Hermann seine Glückwünsche ausgesprochen hatte, dankte Alt-
stadtschreiber Nagel herzlich für alle Ehrungen. Dann kam noch
der Chor „Unter dem Lindenbaum“ durch die „Konfordia“ zum
Vortrag. Mit einem flott gespielten Marsch der Musikkapelle fand
die Feier ihren Abschluß.

Wörzheim, 30. März. (Des neuen Bürgermeisters Abschied in
Zweibrücken.) In der gestrigen Sitzung des Zweibrücker Stadtrats
widmete der zweite Bürgermeister Dr. Rau dem zum letzten Male
an einer Sitzung des Stadtrats teilnehmenden Rechtsrat, Dr. Ca-
rius, der den Bürgermeistertopfen in unserer Stadt angenommen
hat, herzlich gehaltene Abschiedsworte. Dr. Rau hob die Verdienste
von Dr. Carinus um die Erbauung des Bezirksarbeitsamtes und der
Festhalle, um die Regulierungsarbeiten am Hornbach und Schwarzbach
hervor. Zum Schluß sprach er ihm für seine außerordentlich erprie-
liche Arbeit herzlichsten Dank aus mit besten Wünschen für die
künftige Tätigkeit in Pforzheim. Nach der mit lebhaftem Beifall
aufgenommenen Ansprache dankte Dr. Carinus und gab der Hoff-
nung Ausdruck, daß es der Stadtverwaltung gelingen möge, die
Saargrenzfrage, in der bereits vieles geschehen sei, zu Gunsten der
Stadt Zweibrücken zu lösen.

Deßlingen, 30. März. (Feuer.) Am Donnerstag brach in
dem Anwesen des Landwirts Thoman Feuer aus, während der
Besitzer im Gemeinderat weilte. Dank dem sofortigen Eingreifen
der Feuerwehr gelang es, das Feuer, das auf dem Speicher ausge-
brochen war, Herr zu werden, ehe es auf die hier lagernden Stro-
vorräte übergreifen konnte.

Zuchthaus für einen Bahnräuber.

— Mannheim, 31. März. Vor dem Mannheimer Schöffengericht
hatte sich gestern der 46 Jahre alte Fuhrmann Heinrich
Keller als der Dritte vor dem Kleeblatt zu verantworten, das
von 1923—1926 die schweren Eisenbahnverbrechen auf den
Stationen Wiesloch, Waldbrunn, Gaggenau, Neulohr, Neu-
luhheim und Graben-Neudorf verübte. An den Wagen
wurden die Plomben abgerissen und alles mögliche Frachtgut in
großen Mengen entwendet. Teilweise stieg auch einer der Diebe in
Neulohr auf den Zug und warf die Waren unterwegs aus dem
Güterwagen auf den Damm. Die beiden Komplizen hatten dann
die Aufgabe, die Pakete aufzuleben. Sie wurden im Januar 1927
zu je 3 Jahren Gefängnis verurteilt. Keller war gestern vollständig
geständig. Das Urteil gegen ihn lautete auf eine Zuchthaus-
strafe von 2½ Jahren.

Die Eisenbahnverbrechen hatten seinerzeit großes Aufsehen
erregt. Keller floh nach der Aufhebung der Verurteilung. Ihm
wurden 14 selbständige Fälle zur Last gelegt. Sein Strafregister
weist nicht weniger als 13 Einträge auf, darunter mehrjährige
Gefängnisstrafen und 4 Jahre Zuchthaus. Nach der Anlage hat
er folgende Güterzüge beraubt: am 30. August 1926 aus einem
Güterwagen des Bahnhofes Wiesloch 3 Zentner Zucker, am
13. Februar 1926 aus einem Güterwagen im Bahnhof Wiesloch
2 Ballen Tabak, am 9. Oktober 1926 bei Graben-Neudorf
aus einem Wagen zwei Blechkannen Lackfirnis, zwei Blechkannen
Emaillad und zwei Pakete Schmürschokolade und Schafstiesel, am
29. September 1926 auf dem gleichen Bahnhof 12 Pakete Schuhe,
am 6. Oktober 1926 aus einem Güterwagen in Wiesloch
Waldbrunn eine Kiste mit 21 Flaschen Cognac und ein Paket
Baumwolle, am 8. Oktober 1926 aus einem Güterzug in Neu-
luhheim ein Fass Rotwein, aus einem Güterzug in Graben-
Neudorf ein Schließfach mit zwei Ballen Kramel, am 30. Oktober
1926 im Bahnhof Wiesloch 1400 Zigarren, am 30. Oktober
1926 im Bahnhof Wiesloch 1000 Zigarren, am 22. September
1926 im Bahnhof Wiesloch 2000 Stück Zigarren, auf der Strecke
nach Gaggenau zwei Schaufelspende und am gleichen Tage
ein Korb mit Margarine und Fahrradzubehörteile. Die beiden
Mittäter Georg Mergenthaler und Alfons Schneider
wurden in der gestrigen Verhandlung als Zeugen vernommen.

Schweigen, 30. März. (Gerichtliches Nachspiel zur Fast-
nachtsfesterei.) Ende Februar kam es hier, wie damals gemeldet
wurde, zu einer schweren Messerfehde, die die bisher unbefragten
Monteur Willi Brandt von Langenbogen, Erich Adler von
Mehendorf und die Säbesser Theodor Vöhler von Gohheim und
Rari Gehwald von Fürstfeldbrunn auf die Anklagebank brachte.
Das Gericht kam zu einem mildernden Urteilsspruch. Er lautete für die
Angeklagten Brandt, Adler und Vöhler wegen gemein-
schaftlicher Körperverletzung auf je 4 Monate und für Gehwald
auf 3 Monate Gefängnis unter Tragung der Prozesskosten
und Anrechnung von 3 Wochen Unteruchungshaft.

Wetternachrichtendienst der bad. Landeswetterwarte Karlsruhe.

Stationen	Windrichtung in Meeres- Richtung	Tem- peratur °C	Relativer Sicht- weite	Niedrigste Temper- atur	Schnee- höhe cm	Wetter
Berthelm	—	11	15	4	—	bedeckt
Königsstuhl	743.4	10	15	6	—	bedeckt
Karlsruhe	743.3	9	20	8	—	bedeckt
Bad-Baden	745.1	10	19	8	—	bedeckt
Willingen	745.1	9	16	—	—	wolfig
St. Blasien	—	6	19	3	—	wolfig
St. Blasien	620.5	4	8	—	—	bedeckt

Allgemeine Witterungsübersicht. Unter der Wirkung der vom
Mienhoch nach Norden abfliehenden Luftmassen war es in Baden
gehört vormittags vielfach heiter. Die Höchsttemperatur erreichte in der
Ebene 20 Grad Celsius, das Tagesmittel lag 6 Grad über dem Normal-
wert. Nachmittags trat in Mittel- und Nordbaden stärkere Bewölkung
auf, die nachts zu Regenfällen in Begleitung von Gewittern führte.
Der Kern des britischen Tiefes hat sich etwas nach Süden verlagert; über
Südfrankreich bildet sich eine Rinne tiefen Drudes aus. Daher wird
voraussichtlich das unbedingte Wetter mit Niederschlägen auch morgen
andauern.

Wetterausblick für Sonntag, den 1. April. Wolken mit Auf-
geirungen, zeitweise auch Regenfällen mild bei südwestlichen Winden.
Wasserstand des Rheins.

Schutterinsel, 31. März morgens 6 Uhr: 77 Stm., gef. 8 Stm.
Rehl, 31. März morgens 6 Uhr: 207 Stm., gef. 1 Stm.
Magen, 31. März morgens 6 Uhr: 376 Stm., gef. 5 Stm.
Mannheim, 31. März morgens 6 Uhr: 256 Stm., gef. 2 Stm.

Edenhotel Köln
vorm. Hotel Kronprinz — gegenüber dem Hauptbahnhof
Telefon: Anno 5465347 — Telegramm-Adresse: Edenhotel
Zimmer von Mk. 4.— an. In allen Zimmern ll. Wasser u.
Staatsstellen, einige mit eigenem Telefon. — Konferenz- u.
Ausstellungsräume. 1 Minute vom Dom, der Hauptpost
dem Bankenviertel und dem Geschäftszentrum.
Neuer Besitzer: AD. STRITTMATTER
früher Waldhotel Willingen.

Unsere
Frühjahrs-Neuheiten
in
Möbelstoffen / Teppichen / Vorhängen
sind vollzählig eingetroffen.
Wir bieten das Schönste und Beste was die deutsche Industrie
hervorbringt, bei anerkannter Billigkeit
Wir bitten um Besichtigung unserer Schaufenster
— und um unverbindliche Orientierung —
Dreyfuss & Siegel G. m. b. H.
Kaiserstrasse 197 10518

Unterricht
Wer erteilt Unterricht in
**Gefächts- und
Körpermassage.**
Angebote mit Preis u.
Dauer des Kurses erbet.
unter Nr. 27087 an die
Badische Presse.

Tiermarkt
Pferd
Ruchswallach, engl. Söm-
ter, 1,70 groß, 14½ Schw.,
Derr u. Bauer, in den
besten Jahren, sehr gut
im Zug und im Reiten,
fruchtbar, unter Garantie
wegen Aufgabe der Land-
wirtschaft zu verkaufen.
Greiser, „zum Adler“
Knielingen, Telefon 4200.

Pferd
zu verkaufen (S 56413)
Knielingen, Feldstr. 41.
Prima (S 56422)
Arbeitspferd
mit Fohlen, verk. billig
Ganz, Darlaben, Gab-
nenstraße 4.

Schwarzgelb gefleckter
deutscher Schäferhund
mit Stammb., zur Zucht
wichtig, zu verkaufen, bei
Julius Heide, Staffort,
Wielgartenerstr. 11, S 2186

Zwerghühner
zu kaufen gesucht.
Gefl. Angebote unter
Nr. 10275 an die Ba-
dische Presse erbeten.

Papageien
ein Nachtigallen, Eile-
kischfarbe, Mozambique-
seilige usw. attr. Pracht-
finken, C. Greiser, Vogel-
hdlg., Schützenstraße 43.

Auto-Verkauf.
4 To. „Sania-Model“ oder „Dixi“-Wagen zu
allen Transporten — Personen und Waren —
verwendbar, zu verkaufen.
Angebote unter Nr. 27041 an die Ba-
dische Presse erbeten.

Bauholz
nach Rissen, Bretter,
Dielen, Latten, La-
stware, Kiefern
Gebr. Steinhart
Eigewert,
Deßlingen s. Hohenz.,
(Schwarzwald).

Benz-Lichtmaschinen 3 1/2 LD.
mit elektrischer Beleuchtung, reparatur-
bedürftig, billig abzugeben.
Angebote unter Nr. 19 447 an die Ba-
dische Presse.

Saatkartoffeln
frühe und späte Sorten,
Norddeutsche und Donau-
moos, zu billigsten Preis.
Aegypt. Zwiebeln
wichtigen frische Mag-
gans einliefernd. (16984)
Jules Lehner, Gerzheim,
(S 143), Telefon 21 u. 80.

Verloren
Graupapagei
entflohen. Abzugeben ge-
gen Belohnung S 56389
Eitel,
Bunsenstr. Nr. 4.

Kanarienvogel
entflohen, zahm, Name
„Edmund“, Wiederer-
lösung, Solingen, 126,
Schmidt, (S 56425)

Der immer
willkommene Ostergruss
die schönen Geschenkpackungen von
Tarina
gegenüber
Kölnisch Wasser
nurecht mit der roten Schutzmarke

Kinderwagen
auf
Teilzahlung
in reicher Auswahl werden zu billigsten Preisen
geliefert. Wo? Anfragen schriftlich unter Nr. 18192 an
die Badische Presse.

Druckarbeiten werden rasch und preiswert angefertigt in der
Druckerei Herb. Züchert.

DER SEEUOLF
VON JACK LONDON

(Wachstum verboten.)

Schnaps kam über seine Lippen. Unter den jetzigen Umständen wagte er es nicht und er hatte niemand, auf den er sich verlassen konnte, außer Louis und mir, und Louis stand am Rade. Wir legelten weiter durch den Nebel, ohne Ausguck und ohne Licht. Daß Wolf Larsen den Whisky auf seine Leute losgelassen hatte, wunderte mich, aber er kannte sie und das Geschwimmnis, in Freund- schaft zuhimmeln, was mit Buttergelegen begonnen hatte. Sein Stolz über Tod Abend zuvor hatte er sich in einen Kapsen auf ihn ausgeübt. Am Abend zuvor hatte er sich in einen Kapsen immer hineingeredet und ich hatte einen seiner charakteristischen Ausbrüche erwartet. Vermutlich hat sein Erfolg beim Kapern in glänzender Stimmung. Vermutlich hat sein Erfolg beim Kapern so vieler Boote und Säger der gewöhnlichen Reaktion entgegen gewirkt. Jedenfalls war der Kapsenjammer vorbei und die Tengel der Schwermut hatten sich nicht gezeigt. So dachte ich wenigstens, aber ach, wie wenig kannte ich ihn! Ich wußte nicht, daß er vielleicht gerade in diesem Augenblick über einen Ausbruch brütete, der fürchterlicher sein sollte als alle, die ich bisher erlebt hatte. Wie gelang, er war schmerzbar in glänzender Stimmung, als ich die Kajüte betrat. Er hatte wochenlang keine Kopfschmerzen gehabt, seine Augen waren so klar wie der Himmel, seine dunkle Gesichtsfarbe strahlte vor Gesundheit. Das Leben, obwohl in prachsvollem Kapsenjammer durch keine Abn. Während ich auf mich wartete, hatte er Mund Krämpfe in eine angeregte Unterhaltung verwickelt. Das Problem, das sie erörterten, war die Verlobung, und aus den wenigen Worten, die ich hörte, schloß ich, daß für ihn Verlobung war, wenn ein Mensch sich verloben ließ und frei. „Denn sehen Sie,“ sagte er gerade, „meiner Ansicht nach handelt er auch immer tut, so tut er es, weil ihn der Wunsch dazu treibt.“ „Aber nehmen Sie an, daß er zwei Wünsche hat, die einander entgegengelegt sind, so daß ihm das eine nicht erlaubt, das andere zu tun?“ unterbrach er mich.

„Das eben war es gerade, worauf ich hinaus wollte,“ sagte er. „Und zwischen diesen beiden Wünschen offenbart sich die Seele des Menschen,“ fuhr er fort. „Ist es eine gute Seele, so wird sie das Gute wünschen und vollbringen, und das Gegenteil, wenn es eine schlechte Seele ist. Die Seele ist es, die entschließt.“ „Schwindel!“ rief er ungeduldig aus. „Es ist der Wunsch, der entschließt. Ein Mensch zum Beispiel wünscht sich zu betrinken. Gleichgültig aber will er sich nicht betrinken. Was tut er und wie tut er es? Er ist eine Puppe, der Spielball seiner Wünsche, und von den beiden Wünschen gehorcht er eben dem härteren, das ist alles. Seine Seele hat gar nichts damit zu schaffen. Haha,“ lachte er, „was hatten Sie davon, Herr von Woggen?“

„Sie haben alle beide Anrecht. Sie, weil Sie den Wunsch, den Streiber, weil für Sie die Seele, getrennt von den Wünschen, die Hauptrolle spielt. In der Tat sind Seele und Wünsche ein und das- selbe.“

9. Fortsetzung.

Wolf Larsen entließ sich, die Verteilung des Whiskys selbst vorzunehmen, und während ich in der Kajüte mit einem frischen Krupp herumwandelte, beständig war, begannen die Klagen über die Verteilung zu treten. Ich hatte schon in meinem Leben Whisky trinken sehen, wie man ihn in den Klubs trank; etwas Whisky mit Sodawasser, oder nie, wie die Männer in unendlichen Zügen; aus Konterbänden, aus Krügen und Flaschen in unendlichen Zügen; aber jeder an sich schon eine Ausnahmefälligkeit. Und sie begnügten sich immer mehr Klagen wendeten noch vor. Alle tranken. Die Krampfen tranken; Doffy-Doffy, der mir half, trank. Louis hielt sich zurück, er besuchte sich die Lippen nur ganz vorsichtig, stimmte aber in den allgemeinen Garm mit ein wie der lauter Stimme erörterten sie die Kämpfe des Tages, tritten sich mit denen, gegen die sie gekämpft hatten. Gefangene wie Sieger hielten sich in die Arme und schoren sich schändend mit mächtigen Füßen gegeneinander ihre Jagdpartei, wie über das, was noch kommen mußte unter der ersten Frucht Wolf Larsens. Und jeder verfluchte ihn und erzählte schreckliche Geschichten von seiner Brutalität.

Es war ein feinkamer und schrecklicher Anblick, der kleine, non Kojen eingeräumte Raum, dessen Boden und Wände hüpfen und klappten, das trübe Licht, in dem die schwimmenden Schatten sich ungeschwerlich verlagerten und verflüchteten, die rauchgeschwängerte Luft, der Geruch der Körper und des Schweißes, wie ich sie lieber nehmen sollte. Ich beobachtete Doffy-Doffy, der das Ende einer strahlenden Augen glitzerten wie die eines Krebs, und doch wußte ich, daß ein barbarischer Teufel in seiner Haut schlummerte, der alle Gattigkeit in seinen Zügen kenne. Und ich bemerkte das trübste Gesicht Harrisons — sonst ein gutes Gesicht, jetzt aber das eines Teufels, verkrampft von Leidenhaftigkeit, als er den neuen Kommanden von dem Hüllentisch erhob, auf dem sie sich besaßen, und stürzte auf das Haupt Wolf Larsens herabzugen ließ.

Wolf Larsen war es, immer Wolf Larsen, der seine Willens- schein unterjochte und peinigete. Ich fühlte mich plötzlich von mächtiger Kraft befeuert. Etwas in meiner neuentdeckten Liebe machte mich zum Helden. Ich fürchtete nichts mehr. Ich mußte meinen Willen durchsetzen können trotz meiner fünfzehnjährigen hinter- lässigen verkrampften Jahre. Und so, außer mir, hochgehoben von einem starken Gleichgewicht, flog ich an Deck, wo der Nebel gestirbt hatte durch die Nacht trieb und die Luft kühl, rein und still war. Das Abendrot war bereits und Wolf Larsen und Mand war teten auf mich.

Während Wolf Larsens Mannhaftigkeit sich so schnell und gründlich wie möglich betrat, blieb er selbst nachhaken. Nicht ein Tropfen

10. Fortsetzung.

„So, Kapitän, jetzt gehen Sie in die Kojen. Und Sie werden zum zweiten Frühstück schlafen — bis zum Mittagessen,“ verbesserte sie sich, indem sie an die Zerteilung auf der „Ghaff“ dachte. „Was sollte ich tun?“ Sie blickte darauf und sagte: „Bitte, bitte!“ worauf ich ihr das Ruder überließ und geschickte. Ich hatte ein wunderbares Gefühl, als ich in das Bett kroch, das sie mir bereitet hatte. Die Kojen und Selbstbeherrschung, die einen so bedeutsamen Teil ihres Lebens ausmachte, schienen sich den Decken mitgeteilt zu haben. Ich lag in einer sanften Schwärze und Zufriedenheit. Das kleine Oval mit den braunen Zügen in dem Rahmen der Pfeiler- mühle wies mich vor dem Hintergrund bald grauer Wolken und bald grauer Wogen.

Ich lag auf meine Uhr. Ich hatte sieben Stunden geschlafen. Und sie hatte sieben geteilt! Als ich das Ruder nahm, mußte ich ihr die geträumelten Finger öffnen. All ihr blickten Kraft vor er- schöpft und sie war nicht einmal imstande, sich von ihrem Platz zu bewegen. Ich mußte die „Schooor“ fahren lassen, um ihr in das warme Nest von Decken zu helfen und ihre Hände und Arme zu reiben.

„Ich bin so müde!“ sagte sie; ihr Atem ging schnell und sie ließ ihren Kopf mit einem Seufzer sinken. „Aber in nächsten Augenblick richtete sie sich wieder auf. „Jetzt schalten Sie aber nicht, wagen Sie nicht zu schlafen,“ rief sie mit lustigem Trotz. „Ich hoffe, daß ich kein böses Geschick mache,“ sagte sie ernst, „denn ich verführe Ihnen, daß ich nicht in geringsten ärgerlich bin.“

„Dann ist es ein ehrliebendes Geschick und drückt nur aus, was ich fühle. Sie haben unrecht, sowohl gegen sich selbst wie gegen mich geschandelt. Wie soll ich in Zukunft gegen Sie zu tun haben?“

11. Fortsetzung.

Sie sah ganz reuenvoll aus. „Ich werde brav sein,“ sagte sie wie ein unartiges Kind. „Ich verzeihe —“ „Was begreife ich?“ „In geschoren, wie ein Verräter keinem Kapitän gehorcht?“ „Dann,“ sagte sie. „Es war dumme von mir, ich weiß.“ „Dann müssen Sie mir etwas verzeihen,“ meinte ich. „Gern.“ „Sie dürfen nicht zu oft „Bitte, bitte!“ sagen, denn sonst unter- graden Sie meine Autorität.“ Auch sie hatte die Macht ihres „Bitte, bitte!“ bemerkt. „Aber ich darf es nicht ausnutzen,“ unterbrach sie mich. „Danach ist es müde und ließ den Kopf wieder zurückfallen. Ich überließ das Ruder sich selbst, um ihre Füße in die Decken zu wickeln. Ich sah mich mit Begierde nach Südwest an. Ich sah sie war nicht fröhlich, die mit ihrer Mühsal vor uns lagen — ach, wenn es nur nichts Schlimmeres als Mühsal werden sollte. Auf diesem Meer konnte jederzeit ein vernichtender Sturm auskommen. Und doch fürchtete ich mich nicht. „Es muß gut gehen, es muß gut gehen!“ — Das wiederholte ich mit immer wieder.

Am Nachmittag trichtete der Wind wieder auf, die See wurde unruhiger und fluckte mich und das Boot auf eine harte Probe. Die Sonne war den ganzen Tag nicht zum Vorschein gekommen worden, aber jetzt sah ich am Ruder blick und nur hin und wieder zwischen den Windstößen einen blauen Himmel zu mir nach. Inzwischen war es ganz dunkel geworden, Wind und Wogen wurden jähel für das kleine Fahrzeug, und so holte ich das Segel ein und verpackte, einen Seemann zu machen. Ich hatte diese Kunst durch Gespräche mit den Jägern erlernt und es war eine ganz ein- fache Sache. Ich legte das Segel ab, hüllte mich in ein warmes Tuch, Baum, Sprit und zwei Paar Regenschirmen fest und warf es über Bord. Eine Leine verband es mit dem Bug und da es tief im Wasser lag und dem Winde keinen Widerstand bot, trieb es langsam als das Boot. Anfolgebefehl hielt es den Bug in See und Wind — die höchste Lage, um sich gegen das Kennter zu schützen, wenn Sturzseen kamen.

„Und jetzt?“ fragte Mand frühlich, als die Arbeit vollbracht war und ich mit der Handhabung wieder ansoh. „Jetzt fahren wir nicht mehr nach Japan,“ sagte ich. „Wir treiben von mindeseinsten zwei Meilen die Stunde.“ „Das ist vierundzwanzig Meilen,“ meinte sie, „wenn der Wind die ganze Nacht weht.“

„Und hundertundvierzig, wenn er drei Tage und Nächte anfährt.“ (Fortsetzung folgt am Samstag, den 7. April 1928.)

12. Fortsetzung.

„Dann müßte es schon sehr früh sein,“ sagte ich ängstlich. „Und wenn es sehr früh ist?“ „Aber es kann auch jederzeit geschehen, daß wir von einem Hochwasser ausgenommen werden. Dieser Teil des Ozeans wird sehr viel von ihnen befallen.“ „Gott, Sie sind ja ganz durchfressen!“ rief sie aus. „Sie ähneln ja. Sagen Sie nicht nein, Sie ähneln. Und ich lag hier warm und sicher wie in Abraham's Schoß!“ „Ich kann nicht einsehen, was es an der Sache geändert hätte, wenn Sie auch durchfressen wären,“ lachte ich. „Ich werde es ja doch, sobald ich keuern gelernt habe, was ja hoffentlich bald der Fall sein wird.“ Sie setzte sich auf und begann, ihre einfache Toilette zu machen. Sie schüttelte ihr Haar auf, daß es ihr in einer braunen Wolke um Gesicht und Schultern fiel. Ihr herrliches, braunes Haar! Ich hätte es fassen, es durch meine Finger gleiten lassen, mein Gesicht darin vergraben mögen! Wie vertraut fühlte ich sie an und verzog das Ruder, bis das Boot in den Wind lief und das flatternde Segel mich an meine Pflicht mahnte. „Warum tragen die Frauen ihr Haar nicht immer offen?“ fragte ich. „Es ist doch viel schöner.“ „Schauen Sie, jetzt habe ich eine von meinen kostbaren Haarwunden verloren!“

Wieder vernachlässigte ich das Boot, so groß war mein Entzücken an jeder ihrer Bewegungen, als sie jetzt die Kabele zwischen all den Decken suchte. Ich war überrascht und froh, als ich sah, wie weiblich sie war, denn in meiner Vorstellung hatte ich fast ein unmännliches Wesen aus ihr gemacht. So begrüßte ich denn mit freudigen kleinen Zügen, die sie doch alles in allem als etwas Weib offenbarten, wie zum Beispiel die Kopfbewegung, mit der sie die Wolke ihres Schnars zurückwarf, und das Suchen nach der Haarwunde. Mit einem reißenden kleinen Schrei fand sie die Kabele und ich wandte meine Aufmerksamkeit wieder dem Steueruder zu. Ich ver- hielt kein Kurs ganz gut ohne meine Hilfe. Nur gelegentlich kam es zu Licht an den Wind und hier etwas ab, aber jedesmal richtete es sich von selber wieder auf und benahm sich überhaupt recht be- friedigend.

„Und nun wollen wir frühstücken,“ sagte ich. „Zunächst aber müssen Sie sich etwas wärmer kleiden.“ Ich lud sie ein neues Hemd herbei, das aus demselben Stoff wie die Decken gemacht war. Ich konnte das Gewebe und wußte, daß es wasserfest durchfiel. Als sie es übergeschleift hatte, verabschiedete ich ihre Knabenmütze gegen eine Plüschmütze, die groß genug war, ihr Haar zu bedecken, und die, wenn die Klappen heruntergeschlagen wurden, ihr ganz über Ohren und Hals ging. Die Wirtin war bezugnehmend. Nichts vermochte das köstliche Oval, die fast kaffisigen Linien, die wie mit dem Pinzel gezogenen Brauen, die großen braunen Augen mit ihrem klaren, ruhigen Blick zu zerören.

Ein etwas härterer Stoß traf uns, als wir gerade einen Wogen- kamm passierten. Das Boot legte sich leicht über, daß der Rand der Kelling die Oberflache streifte und wir etwa eine halbe Meile über- nahmen. Ich war gerade dabei, eine Dose mit Zunge zu öffnen. Ich ließ sie fallen, sprang an die Segel und warf sie gerade nach im rechten Augenblick hinüber. Das Segel schlug und flatterte und das Boot kam klar. Wenige Minuten später hatte ich es wieder in Kurs gebracht und konnte die Vorbereitungen zum Frühstück wieder auf- nehmen.

„Es funktioniert, wie es scheint, sehr gut, wenn ich auch in leeren männlichen Frauen nicht sehr erfahren bin,“ sagte sie und nicht be- fällig mit dem Kopfe nach meiner Steuerordnung. „Aber es geht mir solange wir mit dem Winde segeln,“ erklärte ich, „denn wir den Wind davor haben oder freuzen müssen, muß ich doch steuern.“

„Ich muß gestehen, daß wir Ihre technischen Ausdrücke fremd sind,“ sagte sie. „Aber ich verstehe Ihre Schlußfolgerung und bin nicht gerade froh darüber. Sie können doch nicht ununterbrochen Tag und Nacht steuern. Sie werden mit also nach dem Frühstück meine erste Unterrichtsstunde erteilen. Und dann werden Sie sich hinlegen und schlafen. Wir werden Ihnen zeigen, wie auf einem Schiff. Und nun das Frühstück! Die Luft macht hungert!“

„Kaffee gibt es nicht!“ sagte ich bedauernd und richtete ihr mit Butter bestrichenen Zwieback und eine Scheibe Zunge. „Und es wird kein Tee, keine Suppe und überhaupt nichts Warmes geben, bis wir irgendwo an Land gekommen sind.“

Nach einem einfachen Frühstück, das durch eine Tasse kalten Kaffees getönt wurde, erhielt Mand ihre erste Unterrichtsstunde im Steuern. Während ich sie unterwies, lernte ich selbst ein gut Teil; ich wandte die Kenntnisse an, die ich durch das Seelen der „Ghaff“ und das Beobachten der Bootsteuerer angeeignet hatte. Mand war eine gelehrige Schülerin und lernte bald, den Kurs zu

Wolff hatten schon so unterhaltend zu sein, wie ich ihn noch nie gesehen hatte. Er begann eine Disquisition über die ideale Seite der Welt, die rein materielle Seite, die ideale Seite. Ich selbst beteiligte mich außer mit einigen kurzen Bemerkungen und Einwänden nicht an der Unterhaltung.

Er war prächtig, aber stand auch, und eine Zeitlang verlor ich den Boden der Unterhaltung, weil ich ihn nicht folgen konnte. Er sprach von der Unterhaltung, die er mit mir teilt, und von der Unterhaltung, die er mit mir teilt, und von der Unterhaltung, die er mit mir teilt.

„Dann waren wir erlosch“, antwortete er. „Aber haben Sie auch daran gedacht, was sonst geschehen würde?“
„Dann waren wir erlosch“, antwortete er. „Aber haben Sie auch daran gedacht, was sonst geschehen würde?“

„Ich weiß nicht, was ich machen soll“, sagte ich. „Aber wenn ich nicht weiß, was ich machen soll, dann ist das meine Schuld.“

„Dann darfst du nicht sagen, dass du nicht weißt, was du machen sollst“, sagte er. „Denn du darfst nicht sagen, dass du nicht weißt, was du machen sollst.“

„Dann darfst du nicht sagen, dass du nicht weißt, was du machen sollst“, sagte er. „Denn du darfst nicht sagen, dass du nicht weißt, was du machen sollst.“

„Dann darfst du nicht sagen, dass du nicht weißt, was du machen sollst“, sagte er. „Denn du darfst nicht sagen, dass du nicht weißt, was du machen sollst.“

und sie war fort. Er hatte ihr eine Stelle noch, dann kam er wieder zu sich und machte sich an die Arbeit. „Ich will nichts von dir haben“, sagte er. „Ich will nichts von dir haben.“

„Dann darfst du nicht sagen, dass du nicht weißt, was du machen sollst“, sagte er. „Denn du darfst nicht sagen, dass du nicht weißt, was du machen sollst.“

„Dann darfst du nicht sagen, dass du nicht weißt, was du machen sollst“, sagte er. „Denn du darfst nicht sagen, dass du nicht weißt, was du machen sollst.“

„Dann darfst du nicht sagen, dass du nicht weißt, was du machen sollst“, sagte er. „Denn du darfst nicht sagen, dass du nicht weißt, was du machen sollst.“

„Dann darfst du nicht sagen, dass du nicht weißt, was du machen sollst“, sagte er. „Denn du darfst nicht sagen, dass du nicht weißt, was du machen sollst.“

„Dann darfst du nicht sagen, dass du nicht weißt, was du machen sollst“, sagte er. „Denn du darfst nicht sagen, dass du nicht weißt, was du machen sollst.“

„Dann darfst du nicht sagen, dass du nicht weißt, was du machen sollst“, sagte er. „Denn du darfst nicht sagen, dass du nicht weißt, was du machen sollst.“

über er schüttelte meine Hand mit einer ungeschicklichen Bewegung und eine Handvoll von Geld und einem Zettel. „Ich will nichts von dir haben“, sagte er. „Ich will nichts von dir haben.“

„Dann darfst du nicht sagen, dass du nicht weißt, was du machen sollst“, sagte er. „Denn du darfst nicht sagen, dass du nicht weißt, was du machen sollst.“

„Dann darfst du nicht sagen, dass du nicht weißt, was du machen sollst“, sagte er. „Denn du darfst nicht sagen, dass du nicht weißt, was du machen sollst.“

„Dann darfst du nicht sagen, dass du nicht weißt, was du machen sollst“, sagte er. „Denn du darfst nicht sagen, dass du nicht weißt, was du machen sollst.“

„Dann darfst du nicht sagen, dass du nicht weißt, was du machen sollst“, sagte er. „Denn du darfst nicht sagen, dass du nicht weißt, was du machen sollst.“

„Dann darfst du nicht sagen, dass du nicht weißt, was du machen sollst“, sagte er. „Denn du darfst nicht sagen, dass du nicht weißt, was du machen sollst.“

„Dann darfst du nicht sagen, dass du nicht weißt, was du machen sollst“, sagte er. „Denn du darfst nicht sagen, dass du nicht weißt, was du machen sollst.“

„Dann darfst du nicht sagen, dass du nicht weißt, was du machen sollst“, sagte er. „Denn du darfst nicht sagen, dass du nicht weißt, was du machen sollst.“

„Dann darfst du nicht sagen, dass du nicht weißt, was du machen sollst“, sagte er. „Denn du darfst nicht sagen, dass du nicht weißt, was du machen sollst.“

„Dann darfst du nicht sagen, dass du nicht weißt, was du machen sollst“, sagte er. „Denn du darfst nicht sagen, dass du nicht weißt, was du machen sollst.“

„Dann darfst du nicht sagen, dass du nicht weißt, was du machen sollst“, sagte er. „Denn du darfst nicht sagen, dass du nicht weißt, was du machen sollst.“

„Dann darfst du nicht sagen, dass du nicht weißt, was du machen sollst“, sagte er. „Denn du darfst nicht sagen, dass du nicht weißt, was du machen sollst.“

„Dann darfst du nicht sagen, dass du nicht weißt, was du machen sollst“, sagte er. „Denn du darfst nicht sagen, dass du nicht weißt, was du machen sollst.“

„Dann darfst du nicht sagen, dass du nicht weißt, was du machen sollst“, sagte er. „Denn du darfst nicht sagen, dass du nicht weißt, was du machen sollst.“



